PT2378
.G4
1918

Heinrich von Kleist

Germania

an ihre Kinder

THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF
NORTH CAROLINA
AT CHAPEL HILL

PRESENTED BY

John G. Kunstmann

PT2378
.G4
1918
pkw

THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF
NORTH CAROLINA
AT CHAPEL HILL

ENDOWED BY THE
DIALECTIC AND PHILANTHROPIC
SOCIETIES

PT2378
.G4
1918

DEMCO

Seinem lieben Han[illegible]r

Hörpel, 29.7.58 M. Hoffmann

00005784537

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/germaniaihrekind00klei

GESELLSCHAFT DER FREUNDE DER DEUTSCHEN BÜCHEREI

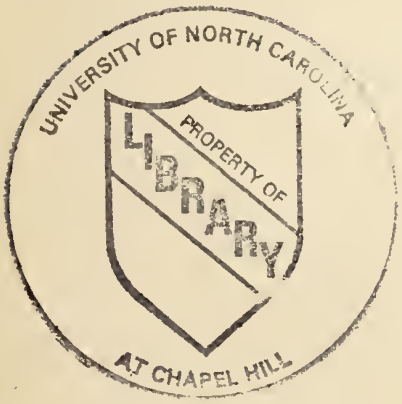
Germania
an ihre Kinder

Heinrich von Kleists eigenhändige Niederschrift

In Nachbildung der Urschrift
mit einer Einleitung

herausgegeben von

Georg Minde-Pouet



Leipzig 1918

Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bücherei

PT2378
.G4
1918

plcc
c

Den 19. Oktober 1913, einen Tag nach der Einweihung des Völkerschlachtdenkmals, mit der die Feiern des erinnerungsreichen Jahres ihren Abschluß fanden, wurde der Grundstein zu dem herrlichen Bau der Deutschen Bücherei in unmittelbarer Nähe der Stätten, auf denen vor hundert Jahren die Entscheidung zum Heile Deutschlands gefallen war, gelegt und damit der seit einem Menschenalter erwogene große und kühne Gedanke, das gesamte deutsche Schrifttum an einer Stelle zu sammeln, unter dem Schutze des Friedens und in sicherer Zuversicht auf seine erfolgreiche Durchführung verwirklicht. Aber die Errichtung des Baues selbst bis zu der Schlußsteinlegung und seiner glanzvollen Einweihung am 2. September 1916 und die erste schwerste Zeit der inneren Arbeit, in der es galt, ein Riesenwerk ohne Vorbilder zu gestalten, fielen mitten hinein in den furchtbaren Krieg, der noch heute die Welt durchtobt. Und doch: dieser Krieg konnte die Arbeit wohl hemmen, aber nicht gefährden. Allen Zeitnöten zum Trotz ist die Deutsche Bücherei mit ihren vielgestaltigen, sich immer mehrenden Aufgaben in rastlos unbeirrter, zielbewußter Tätigkeit, dank auch der immer großzügiger gewährten Unterstützung aller Kreise der deutsch sprechenden Völker und darüber hinaus selbst der neutralen Länder, in ihrer Entwicklung mächtig gefördert worden und wartet nur noch der ruhigen Friedenszeiten, um der Allgemeinheit die Früchte ihrer Arbiet darzureichen: auch ein Beweis, daß unter dem sicheren

Schutz der Reichsgrenzen die Friedensarbeiten im Innern des Landes nicht unterbrochen zu werden brauchten. Diese Tatsache, der selbst der Haß unserer Feinde die Bewunderung nicht versagen konnte, wird die Geschichte mit besonderem Stolze verzeichnen. Die Geschicke der Deutschen Bücherei bleiben für alle Zukunft mit den erhebenden Jahrhunderterinnerungen an das denkwürdige Jahr 1813 und mit der großen Zeit dieses Weltkrieges verknüpft.

Da mag es angebracht erscheinen, den Freunden der Deutschen Bücherei als Jahresgabe eine Dichtung darzubringen, die die gegenwärtige Zeit mit der der Befreiungskriege eng verbindet: Heinrich von Kleists Ode „Germania an ihre Kinder", die gewaltigste Schlachtenhymne, die je von deutschen Lippen erklungen ist.

Es ist nicht Willkür, daß gerade dieses Gedicht ausgewählt worden ist. Eine unbekannt gebliebene eigenhändige Niederschrift des Dichters, die von den bisher vorliegenden Fassungen abweicht, ist ans Licht getreten und wird in getreuer Nachbildung der Handschrift des Dichters hier zum ersten Male für die Freunde der Deutschen Bücherei veröffentlicht. Und haben wir es nicht alle erlebt, daß zu Beginn dieses Krieges ganz plötzlich von neuem die Erinnerung an Heinrich von Kleist erwachte, an dessen Grabe erst kurz vorher bei der 100. Wiederkehr seines Todestages das gesamte Deutschland den Kranz der Unsterblichkeit niedergelegt hatte, nach dem er inbrünstig heiß gerungen hatte? Im August 1914 dröhnte wieder die Losung über das deutsche Land, die er schon 1810 ausgegeben hatte: „In Staub mit allen Feinden Brandenburgs!", und sein Haßgesang gegen die Feinde „Germania an ihre Kinder" tönte wieder, genau wie vor 100 Jahren, als Weckruf donnernd denen entgegen, die in den Krieg stürmten. Kleist ist der erste Vertreter deutscher Freiheitsdichtung, der mit seiner „Hermannsschlacht", seinen politischen Schriften und Vaterlandsgesängen zu einer Zeit hervortrat, da

noch niemand von der Befreiung aus der drückenden napoleonischen Gewaltherrschaft auch nur zu träumen wagte.

In einer Zeit, die wieder das gewaltige Aufstehen des deutschen Volkes, das Aufwachen des unsterblichen deutschen Geistes erlebte, in einer Zeit, in der der Deutsche die Idee des Vaterlandes wieder erarbeitete und das Bewußtsein seines Volkstums auffrischte, in einer Zeit, in der der Deutsche schwer und heldenhaft um sein Dasein ringt, unter den gleichen Nöten und Drangsalen leidet, die Kleist durchlitt und dichterisch gestaltete, konnten keine Dichtungen der Vergangenheit zeitgemäßer wirken als die seinen, mußte mit selbstverständlicher Notwendigkeit die Erinnerung an die vaterländischen Dichtungen dieses Herolds des deutschen Gedankens wieder rege werden, der den gleichen Befreiungs- und Verteidigungskrieg vor 100 Jahren mit Flammenzungen gepredigt hatte, mußten vor allem die hinreißenden und aufreizenden Verse der Ode „Germania an ihre Kinder", die den Höhepunkt seiner politischen Lyrik darstellt, wieder zünden wie damals, als sie zum ersten Male an das Ohr unseres Volkes drangen. So erklärt es sich auch, daß gerade in diesem Weltkrieg die Forschung in neu aufbauenden Arbeiten mit neuen Ergebnissen sich der vaterländischen Dichtung Kleists zuwandte (Gottfried Fittbogen in der „Deutschen Rundschau", Juli/August 1917), in ihm den Dichter des Preußentums sah (Max Fischer, Stuttgart, Cotta Nachf., 1916) und den ersten und größten Dichter im neueren Deutschland, in dem zugleich der national-politische Wille mächtig war, dessen wahre Lebensstunden erst heute gekommen sind, dessen Schaffen erst jetzt zur höchsten Wirklichkeit erwacht, so daß seit Ausbruch dieses Krieges auf vielen Wegen das Denken und Fühlen vieler Deutschen, die den Krieg daheim oder im Felde erleben, immer wieder um Heinrich von Kleist kreist, weil jeder fühlt, daß er heißeste Gegenwart gedichtet hat (Julius Bab, Konstanz a. B., Reuß & Itta, 1915).

Die Ode entstand im Frühjahr 1809 in Dresden zusammen mit anderen Kriegsliedern in der Zeit, in der die große Wandlung in Kleist sich vollzog, die aus dem lediglich der Ausbildung des einzelnen Menschen Zustrebenden, aus dem ästhetischen Höhenwanderer und kosmopolitischen Dichter den leidenschaftlichsten Tendenzschriftsteller machte, der ganz in den Bann der Zeit geriet, die Dichtung als kriegführende Macht betrachtete und sie racheglühend in den Dienst des Tages stellte. Napoleon mit seinen Plänen, Preußen und Deutschland zu zertrümmern, hatte ihm den Weg vorgeschrieben, den er nun ging, um zu seinem Teil das ungeheure Unglück abzuwenden, das sein Vaterland bedrohte. Ein elementarer, geradezu persönlicher Haß gegen den Kaiser der Franzosen, schon immer in ihm lebendig, ohne aber bis dahin seine Dichtung zu beeinflussen, wuchs nun zu übermächtiger Stärke an und wurde sein Lebensquell. Auch in anderen führenden Geistern und Dichtern kam damals überschäumend zum Ausdruck, was jahrelang nur heimlich gedacht werden durfte; die Romantik hörte auf, hinter bunten Glasfenstern zu träumen, die ganze Poesie trat bald ins Gewehr. Aber keinen hat diese innere Umwandlung, diese große Zeit des Idealismus so erschüttert wie Kleist, und deshalb wurde er auch der Extremste und Wildeste, sobald er begann, sich in den Strom der Begebenheiten zu werfen, den Geist der Unruhe, der seit dem spanischen Aufstand durch Europa ging, und die Erhebung des deutschen Volkes, die damals von Österreich auszugehen schien, zu schüren, Fürsten und Volk in den heiligsten Befreiungskampf hineinzureißen und vor allem die träge Masse in Bewegung zu bringen.

In seiner „Hermannsschlacht", dem leidenschaftlichen Schauspiel von der nationalen Rache, rief er, Bismarcks Art und politische Kunst vorahnend, verhüllt und doch jedem deutlich erkennbar, alle deutschen Stämme zur Einigkeit gegen den gemeinsamen Todfeind auf und hielt

scharfes Gericht über seine Mietlinge. Er plante eine kriegerische Zeitschrift, die sich hoch auf den Gipfel der Felsen stellen, den Schlachtgesang ins Tal herabdonnern und alles aussprechen sollte, was in den Herzen der Deutschen unter dem Drucke der Franzosen hatte verschwiegen werden müssen. Er schrieb einen Aufsatz nach dem andern, Gespräche, Briefe, Fabeln, Satiren, um die Zeitgenossen aufzurütteln und aus der wunderlichen Schlafsucht, in der sie befangen waren, zu wecken. Er verhöhnte den verlogenen französischen Journalismus, fragte, was es in diesem Kriege gölte, und gab uns in dem „Katechismus der Deutschen", in dem ein gutgesinnter Sachse seinem Knaben die Religion der nationalen Ehre, der Befreiung und Rache predigt, die hehrste Unterweisung in echter Vaterlandsliebe, die wir besitzen. Er hetzte in seinem „Kriegslied der Deutschen" die Zeitgenossen in einen Vernichtungskampf wie gegen Raubtiere, besang den österreichischen Kaiser Franz den Ersten, feierte Palafox, den Helden von Saragossa, spornte ungeduldig den Erzherzog Karl zum Kampfe an, als der Krieg im März 1809 auszubrechen zögerte, und verherrlichte ihn nach der Schlacht von Aspern als den Überwinder des Unüberwindlichen.

Das ganze Herz des Dichters aber, freilich auch sein schrankenloser Haß gegen den der Hölle entstiegenen Dämon Napoleon ergossen sich in die Ode „Germania an ihre Kinder", die, Vers und Strophe Schillers Lied „An die Freude" entlehnend, wie mit einer Erzposaune jeden deutschen Mann zu den Waffen ruft, jeden Deutschen jedes Landes und jedes Standes, zu einem Kampfe, in dem es um alles oder nichts, um die Freiheit oder das Grab geht, und der sich daher mit vollkommener Skrupellosigkeit im Gebrauch der Mittel zur schonungslosen Vernichtung des Feindes entladen darf. Ein zügelloser Haß rast durch dieses Gedicht, das mit den Versen „Schlagt ihn tot! Das Weltgericht Fragt euch nach den Gründen nicht!" einem fanatischen Wutschrei gleicht.

Wahrlich, wie schon neben den paar Bardenstrophen der „Hermannsschlacht" alles verschwindet, was der gesamte Bardismus des 18. Jahrhunderts sich abgequält hatte, so nehmen sich neben Kleists Kriegsgesängen die Lieder eines Arndt, Eichendorff, Fouqué, Körner und Schenkendorff wie Wiegenlieder aus.

Alles schien sich damals vereinigt zu haben, um Kleist in die froheste Zukunft blicken zu lassen, und er wünschte sich eine Stimme von Erz, um seine Lieder vom Harz herab den Deutschen abzusingen. Der Sieg bei Aspern hob ihn auf eine Stufe des Glücks, auf der er seit langem nicht gestanden hatte. Um so furchtbarer traf ihn die Niederlage bei Wagram, die alle seine Hoffnungen zerschlug und seine ganze Tätigkeit vernichtete. Seinen Arbeiten und Dichtungen war der Weg in die Öffentlichkeit versperrt, die so von dem dämonischen Napoleonhaß des Dichters bei seinen Lebzeiten nie etwas erfuhr. Seine Kriegsdichtung blieb ungedruckt und ging nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit von Hand zu Hand. So auch die „Germania an ihre Kinder". Als sich aber 1813 herrlich erfüllte, was Kleists aufgewachter deutscher Geist erhofft und vorgeahnt hatte, als der Krieg ausbrach, der die Befreiung Deutschlands vom französischen Joche bringen sollte, da gedachten seine Freunde seiner machtvollen Kriegs- und Rachegesänge, des „Kriegsliedes der Deutschen" und der „Germania", entrissen sie der Verborgenheit und druckten sie eiligst hier und da zur Anfeuerung aller, die sich um die Fahnen drängten.

Der erste Druck der Ode „Germania an ihre Kinder" ist ein Einzeldruck von zwei Quartblättern, der März 1813 in Hitzigs Druckerei in Berlin erschien und von Kleists Freunde Ernst von Pfuel, dem spätern Kriegsminister, veranlaßt war. Unter dem Titel steht: „Diese Ode war vom Verfasser beim Ausbruche des Krieges 1809 gedichtet worden, zufällige Umstände verhinderten damals den Druck. Im gegenwärtigen

Moment wird ihre Herausgabe dem Publikum nicht weniger passend erscheinen". Außerdem gab Pfuel noch in der Spenerschen Zeitung vom 13. März 1813 die Erklärung: „Ich habe durch den Herrn Buchhändler Hitzig die Herausgabe der Ode „Germania an ihre Kinder" veranlaßt, die, von Heinrich v. Kleist im Jahre 1809 gedichtet, bis daher noch nicht im Druck erschienen war. Ein hoher Moment von Begeisterung erzeugte diese schöne Ode, und darum wird Begeisterung von ihr ausgehen. E. v. Pfuel." Dieser Einzeldruck gehört zu den allergrößten Seltenheiten. Nach ihm wurde die Ode in den von F. A. Brockhaus herausgegebenen „Deutschen Blättern" vom 24. Oktober 1813 und in den „Ergießungen Deutschen Gefühles in Gesängen und Liedern bey den Ereignissen dieser Zeit" 1814 nachgedruckt, beide Male mit Textabweichungen. Nur wenige Tage nach Pfuels Einzeldruck, gleichfalls noch im März 1813, brachte die Zeitschrift „Rußlands Triumph Oder das erwachte Europa" im 3. Heft die Ode zusammen mit dem „Kriegslied der Deutschen" unter dem Titel „Kriegslied für die deutschen jungen Jäger. Eine Ahnung von Heinr. v. Kleist" und einem „Bruchstück aus einem größern Gedichte von Heinrich v. Kleist" (den 4 letzten Versen des Gedichtes „An Friedrich Wilhelm den Dritten, König von Preußen"). Pfuels Einzeldruck und der Druck in „Rußlands Triumph" beruhen auf verschiedenen, bis jetzt verschollenen Handschriften, von denen jede Originalhandschrift des Dichters war.

Dagegen waren aber bisher neben diesen Erstdrucken noch drei Handschriften der Ode bekannt. Die eine in Doppelquart wurde von Ludwig Tieck in seiner Ausgabe der hinterlassenen Schriften Kleists, Berlin, Reimer, 1821, gedruckt und bildet auch die Vorlage für den Druck der Ode in der von Erich Schmidt, Reinhold Steig und mir besorgten Ausgabe der Werke und Briefe Kleists im Bibliographischen Institut, 1904/05. Die zweite Handschrift, sechs Quartseiten umfassend, wurde

von Fedor v. Zobeltitz im Faksimile im Oktoberheft 1907 der „Zeitschrift für Bücherfreunde", die dritte, wieder in Doppelquart und mit der Überschrift „Germanias Aufruf an ihre Kinder", von Paula Steingiesser gleichfalls im Faksimile im Januarheft 1917 derselben Zeitschrift veröffentlicht. Drucke und Handschriften weichen in der Textgestaltung der Ode erheblich voneinander ab; in zwei Fassungen fehlt sogar die vierte Strophe. Die verschiedenen Lesarten sind im 4. Bande der Ausgabe des Bibliographischen Instituts zusammengestellt.

Zu diesen drei Handschriften kommt nun diese hier im Faksimile dargebotene als vierte hinzu, so daß wir jetzt die Ode in sechs verschiedenen Fassungen kennen. Diese neue Handschrift, auch wieder in Doppelquart, besaß ursprünglich Kleists entfernte Verwandte und vertraute Freundin, die Majorin Marie von Kleist, nach deren Tode sie ihrem Sohne, dem Präsidenten Adolf von Kleist, zufiel. Mit seiner Genehmigung nahm W. von Maltzahn von ihr 1863 eine sehr sorgfältige Abschrift, die Sigismund Rahmer nach langen Jahren zu Gesicht bekam und in seinem Buche „Heinrich von Kleist als Mensch und Dichter", Berlin, Reimer, 1909, bekanntgab. Seit 1863 war die Handschrift verschollen. Sie war durch Erbschaft in den Besitz des Grafen von Stosch auf Polnisch Kessel bei Grünberg in Schlesien gelangt, in dessen Familienarchiv ich sie auffand, und der mir mit rühmenswerter Bereitwilligkeit, für die ich auch an dieser Stelle aufrichtig danke, die Erlaubnis zur Veröffentlichung dieses kostbaren Fundes erteilte. Die Handschrift, die wiederum bedeutende Abweichungen von den bisher bekannten Fassungen aufweist, bezeugt von neuem, wie unermüdlich der Dichter an der Gestaltung dieses Gedichtes arbeitete, das wohl bei jeder neuen Abschrift, die er für den vertrauten Kreis seiner Freunde fertigte, die Veränderungen erfuhr.

Erörterungen fachwissenschaftlicher und philologischer Art, die sich an

die neue Handschrift knüpfen lassen, vor allem die richtige Bewertung aller jetzt vorliegenden sechs Fassungen der Ode und der verlockende Versuch, ihre zeitliche Reihenfolge zu ermitteln und vielleicht einen Aufstieg von einer ersten bis zu einer letzten Fassung sicher festzustellen, wären hier nicht am Platze und sollen einer Arbeit an anderer Stelle vorbehalten bleiben. Wir hier wollen uns an der hehren Freude genug sein lassen, daß uns dieses bedeutsame Gut von der Hand Heinrich von Kleists zurückgegeben ist, und daß der gewaltigste deutsche Schlachtgesang noch in unseren Tagen seine zündende, unwiderstehliche Wirkung ganz nach dem Sinne des Dichters getan hat, alle die zahllosen, zum größten Teile unechten und nachempfundenen Gedichte beiseite schiebend, die gesinnungstüchtige Schwärmer uns in diesem Weltkrieg als Kriegsdichtung vorgesetzt haben. Wer aber sich den Genuß an der hinreißenden Kraft der Kleistschen Ode trüben läßt, weil er an ihrem schrankenlos aufreizenden Ton, an ihrer „Blutrünstigkeit" Anstoß nimmt, der möge sich von Heinrich von Treitschke sagen lassen, daß wir Nachkommen uns an diesem Gedichte versündigen würden, wenn wir dies Vermächtnis einer Heldenzeit jemals nur mit ästhetischen Blicken betrachteten.

Leipzig, November 1917. Georg Minde-Pouet.

Dieses Buch wurde als
Jahresgabe
der Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bücherei
für das Jahr 1917
in einer einmaligen, in der Presse numerierten Auflage von
1300 Exemplaren von W. Drugulin in Leipzig gedruckt.
Das Faksimile lieferten Giesecke & Devrient in
Leipzig. Die Herstellung überwachte Walter Tiemann.

Dieses Exemplar trägt die
Nr. 1250.

Germania
an ihre Kinder.

—

§ 1.

Die des Brockens Felsregionen,
Die des Elbstroms heitre Aun,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oderthal bebaun,
Aus des Rheines Laubensitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Ost- und Nordsee her —!

Chor.

Horcht! Was für ein Ruf, ihr Brüder,
Hallt, dem Donner gleich, hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

§. 2.

Deutsche, meiner Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Lust geküßt,
In den Schooß mir kletternd steigen,
Die mein Mutterarm umschließt,
Meines Busens Schutz und Schirmer,
Unbesiegtes Marsenblut,
Enkel der Cohortenstürmer,
Römerüberwinderbrut!

Chor.

Zu den Waffen, zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit der Keule, mit dem Stab,
Schlacht, in dein Gefild hinab!

§. 3.

Wie der Schnee aus Felsenrissen:
Brausend, wie auf Alpenhöhn,
Unter Frühlings heißen Küssen,
Plötzlich auf, die Gletscher gehn:
Katarakten stürzen nieder,
Es ersäuft der Wetterhahn,
Donnernd hallt der Himmel wieder,
Fluren sind ein Ocean —:

Chor.

Also schmelzt, voran der Retter,
Rings herab im Freiheitswetter!
Schäumt, ein uferloses Meer,
Uber diese Franken her!

§. 4.

Hier der Kaufmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegenzeucht,
Dort der Denker, der auf Flügeln
Durch das Land der Sterne streicht,
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
Das die Fluren niedermäht,
Und vom Felsen dort der Ritter,
Der, ihr Cherub, auf ihm steht!

Chor.

Wer in unheilbaren Wunden
Dieser Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein deutscher Mann,
Schließe diesem Kampf sich an!

§. 5.

Alles, was ihr Fuß betreten,
Färbt mit ihren Knochen weiß,
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis,
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, gestäuft von ihrem Bein,
Ihn um Pfalz und Trier weichen,
Und ihn dann die Gränze sein!

Chor.

Eine Jagdlust, wie wenn Schützen
Auf der Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn todt! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

§. 6.

Nicht die Flur ist's, die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt,
Nicht der Mondstrahl in den Städten,
Der aus Thür' und Fenstern blinkt,
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Lohn, beim Morgenschimmer,
Auf den Schutt der Vorstadt fliegt:

Chor.

Das Geschehne sei vergessen;
Droben wird ein Richter messen.
Keinem nicht'gen Erdengut
Flammt, an diesem Tag, das Blut!

§. 7.

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte
Über unsern Nacken legt;
Schutz den Tempeln vor Verheerung,
Unsrer Fürsten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung,
Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor.

Frei auf deutschem Boden walten
Laßt uns, nach dem Brauch der Alten,
Seines Segens selbst uns freun,
Oder unser Grab ihn sein!